

Die seit dem II. Vatikanum verwirklichte Reform des katholischen Gottesdienstes scheint im großen und ganzen vollendet zu sein. Als Ergebnis der gut zehnjährigen Tätigkeit liegt eine stattliche Zahl neuer Bücher vor. Lassen wir, um die Fülle der von Spezialisten geleisteten Arbeit in etwa anzudeuten, die veränderten Riten an uns vorbeiziehen: die Kindertaufe, die Eingliederung Erwachsener in die Kirche, die Firmung, die Eucharistiefeier, die Buße, die Krankensalbung und Krankenpastoral, die Ordination (der Diakone, Priester und Bischöfe), die Trauung; ferner das Stundengebet, das Begräbnis, die Ordensprofess, die Jungfrauenweihe, die Abt- und Äbtissinnensegnung, die Beauftragung von Lektoren, Akolythen und Kommunionhelfern. Hiezu kommen – abgesehen von verschiedenen Instruktionen und Erlassen – die Direktorien für Kindergottesdienste und Gruppenmessen, die Leseordnung, der Heiligenkalender und das umgestaltete Kirchenjahr – wahrlich eine Gottesdienstreform, die an Umfang und Gründlichkeit alles Frühere bei weitem übertrifft. Haben wir damit das vom Konzil gesteckte Ziel, die volle, bewußte und tätige Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie, erreicht?

Wer solches zu behaupten wagt, würde die tatsächliche Situation kaum realistisch einschätzen; denn es gibt in unseren Gemeinden mannigfache Bedürfnisse auf dem liturgischen Sektor, unerfüllte Hoffnungen und unerledigte Aufgaben stehen an. Ein erster (gewiß bedeutsamer) Schritt war die Einführung der Neuerungen, deren Aneignung und Durchdringung jedoch bildet die zweite, wohl um einiges schwierigere Etappe der Liturgiereform. Die Bemühungen um einen lebendigen Gottesdienst sind weiterzutreiben, sonst laufen wir Gefahr, hinter den momentanen Stand zurückzufallen. Damit wir die einzuschlagende Richtung klarer sehen, empfiehlt sich ein rascher Blick in die nähere Vergangenheit und in die Gegenwart.

Müdigkeit des Kirchenvolkes

Nach der Veröffentlichung der Liturgiekonstitution (4. Dezember 1963) setzte die Revision der bisherigen gottesdienstlichen Ordnungen ein und zwar mit einem Einsatz von Kräften, den wir nur bewundern können. Die Herausgabe der Riten erfolgte in einem fast atemberaubenden Tempo, Jahr für Jahr wurden den Pfarreien weitere Umstellungen zugemutet, was eine gewisse Hektik in der Seelsorge mit sich brachte. Trotz aller Anerkennung des gewaltigen Energieaufwandes bei der Bewältigung der Reform müssen wir uns mit der Frage auseinandersetzen, ob man nicht zu schnelle und zu glatte Lösungen angestrebt hat. Gewiß sind einzelne Gemeinden und Gemeinschaften in die Experimentierphase einbezogen worden, doch der Großteil der Gläubigen blieb von diesem schöpferischen Prozeß ausgeschlossen. Über die Möglichkeiten einer stärkeren Beteiligung des Kirchenvolkes an der Reform mag man sich streiten. Tatsache ist, daß die Katholiken sich mit den Ergebnissen abzufinden hatten; sie wurden als bloße Ausführungsorgane fertiger Lösungen beansprucht.

Wir sehen uns deshalb heute, nachdem unter enormen Anstrengungen so viel Wertvolles grundgelegt ist, in eine ungemütliche Lage versetzt. Bei den Liturgi-

* Vortrag, gehalten an der Sitzung der Liturgischen Kommission der Schweiz am 3. Mai 1976.

kern macht sich eine gewisse Ratlosigkeit bemerkbar; sie werweisen, wie der Engpaß zu überwinden sei. Gerne geben sie zu, daß eine liturgische Phase ihrem Ende zuneigt, spüren aber noch mehr die Notwendigkeit, eine neue Entwicklung in die Wege zu leiten. Dazu fehlt jedoch auf seiten der Gläubigen die erforderliche Offenheit. Um es unmißverständlich zu sagen: Skepsis und Resignation greifen um sich. Was läßt sich gegen eine derartige Müdigkeit unternehmen? Vielleicht zeigen sich manche enttäuscht und ernüchtert, weil offenbar auch eine Liturgie in neuer Gestalt nicht vermag, der Interesselosigkeit breiter Schichten zu steuern und das (konfliktgeladene) Verhältnis von Kirche und Gesellschaft zu entschärfen. Erwartet man hier aber nicht zu viel von einer Liturgiereform?

Defizit an liturgischer Bildung

Die Liturgische Bewegung, zu Anfang unseres Jahrhunderts entstanden und vom letzten Konzil schließlich gutgeheißen, war ein Aufbruch von unten her. Sie hatte ihre Ableger in diesem und jenem Kloster, in Jugendgruppen und einzelnen Pfarreien, erfaßte demnach nur eine verhältnismäßig schmale Schicht von Gläubigen. Zwar versuchten Leute wie Pius Parsch, das liturgische Anliegen in breitere Kreise hineinzutragen, doch versandete dieser Anlauf bald einmal und dies nach einer Jahrhunderte währenden Periode des Rubrizismus und einer streng einheitlich geregelten Liturgie. Begreiflich, daß bei der Durchführung der tiefreichenden vatikanischen Reform ein bedenkliches Defizit an Bildung zutage trat.

Dies trifft zunächst auf den *Klerus* zu. In Artikel 14 der Liturgiekonstitution heißt es, wenn nicht in erster Linie für die liturgische Bildung der Geistlichen gesorgt werde – sie seien die Lehrmeister des gottesdienstlichen Lebens –, bestehe keine Hoffnung auf Verwirklichung der tätigen Teilnahme der Gemeinden. Niemand wird behaupten wollen, daß das Gros der Seelsorger über ein genügendes Wissen und Können in liturgicis verfügt. In den letzten zehn Jahren waren sie ja vollauf mit der Einführung der neuen Riten beschäftigt, ganz zu schweigen von den vielen anderen Aufträgen, die auf ihnen lasteten. Allerdings hätten sie sich dabei ein gutes Quantum Bildung aneignen können, sofern sie die einzelnen Faszikel mit ihren vorzüglichen pastoralliturgischen Vorbemerkungen gründlich studiert hätten. Doch zeigen Umfragen immer wieder, daß diejenigen, welche die Bücher wirklich verarbeitet haben, löbliche Ausnahmen darstellen. Ein Bildungsmanko herrscht dann auch in den *Gemeinden*. Die zahlreichen Neuerungen trafen das Kirchenvolk weithin unvorbereitet. Wer glaubt, eine durch Jahrhunderte gewachsene Mentalität (korrekter Vollzug der Zeremonien, Zuschauerhaltung, Unverbindlichkeit der Gebete in einer fremden Kultsprache) lasse sich in kurzem ändern, dürfte sich täuschen. Es handelt sich nun vorwiegend darum, in geduldiger Kleinarbeit das unterentwickelte Liturgieverständnis zu heben und die Grundprinzipien, die bei der Neugestaltung begleitend waren, bewußt zu machen. Und schließlich stellen wir eine Bildungslücke bei jenen fest, die im Gottesdienst besondere *Dienste* ausüben. Früher betrieb man zum Beispiel noch Ministrantenschulung – heute geschieht dies nur noch selten. Oder vergegenwärtigen wir uns das geistliche Klima unserer Kirchenhöre. Welche Gemeindevorsteher finden es für nötig, den Sängern re-

gelmäßig auch liturgische Bildung angedeihen zu lassen? Zugleich beklagen sie sich aber über die Widerborstigkeit und Trägheit der Chöre bei der Verwirklichung einer lebendigen Liturgie!

Entfremdung vom Gottesdienst

Ein drittes Phänomen, das in der postvatikanischen Ära in die Augen springt, ist die Entfremdung vom Gottesdienst, eine Erscheinung, die sich auf verschiedene Weise äußert. Einmal in der *sinkenden Zahl* derer, die am Gottesdienst teilnehmen. Wir brauchen darüber keine langen Reden zu halten. Die Ursachen sind vielschichtig und nicht leicht in den Griff zu bekommen; sicher spielen auch soziokulturelle Faktoren mit. Was jedoch vor allem beunruhigt, ist das Abwandern unserer Jugend aus den Kirchen. Im Jahresbericht des Westschweizer Liturgischen Instituts steht, die Kirche verliere heute die Jugend, wie sie im letzten Jahrhundert die Arbeiter verloren habe. Die Entfremdung von der offiziellen Liturgie drückt sich dann aber auch in der Frustration derer aus, die wir als *Traditionalisten* zu bezeichnen pflegen. Diese bedauern es, in der Kirche keine Heimat mehr zu finden, sie vermissen die Stille, die Feierlichkeit, das Erlebnis, sie ärgern sich über das viele Problematisieren und Rationalisieren, während seltenere Kirchgänger mehr Gemeinschaft, Spontaneität, Aktivität und Aktualität wünschen. Und schließlich Entfremdung von der Liturgie in den *Pfarreien*, welche die neue Liturgie mehr über sich ergehen lassen, als sie von innen her mitzuvollziehen. An die Stelle des früheren Rubrizismus ist der geistlose Umgang mit an sich flexibleren Vorschriften getreten; die veränderte Ordnung wickelt sich formalistisch ab, ohne daß die gewährten Möglichkeiten der Anpassung genutzt würden: qualitätslose Liturgien schlafender Gemeinden . . .

Nach dieser Rückschau – sie konzentrierte sich bewußt auf die dunklen Punkte, obwohl es auch viel Erfreuliches zu melden gäbe – wollen wir nach vorne blicken. Es ist immer leichter, die Mangelercheinungen festzustellen, als Remeduren zur Besserung zu verschreiben. Trotzdem müssen wir nach Mitteln und Wegen suchen, um durch Realutopien die Zukunft in etwa zu lenken und zu gestalten. Da die in den letzten Jahren betriebene Reform von oben her in Gang gesetzt worden ist, kommt jetzt die Frage auf uns zu, wie mit den von Rom ausgegangenen Initiativen eine von unten erfolgende Rezeption verbunden werden kann. Die Liturgische Bewegung darf nicht mehr bloß einige wenige liturgische Enthusiasten erfassen, sondern muß die breite Basis miteinbeziehen, sonst bleibt die Herausgabe der neuen Bücher ein Schlag in die Luft. Wo sollen also die Schwerpunkte pastoralliturgischer Arbeit in den nächsten Jahren liegen?

Schulung der Liturgieverantwortlichen

Eine erste und vordringliche Aufgabe wird darin bestehen, diejenigen vermehrt zu formen und einzuüben, die leitende Funktionen auf liturgischem Gebiet innehaben. Leider belegt die Liturgik in den Studienprogrammen der Theologischen Fakultäten und Seminarien immer noch nicht jenen Platz – sie gehört nach der Liturgiekonstitution (Art. 16) zu den Hauptfächern –, den ihr das Konzil zugewiesen hat, ja zum Teil wird heute in dieser Disziplin sogar weniger

geboten, als es vor dem Konzil der Fall war. Hier tut ein Umdenken not, damit die angehenden Theologen das nötige Rüstzeug für die Praxis mitbekommen. Daß es eine Lehre vom Gottesdienst gibt, die nicht bloß in Rubrizistik macht, dürfte nicht überall durchgedrungen sein; denn noch und noch behauptet sich die rein zeremonielle Betrachtungsweise der Liturgie, obwohl schon Pius XII. sie eindeutig abgelehnt hat in „*Mediator Dei*“. Wir müssen uns demnach etwas einfallen lassen, wie wir den Seelsorgern, auch wenn sie vorerst von der Notwendigkeit solcher Anstrengungen nicht überzeugt sind, die in den letzten Jahrzehnten gewonnenen liturgietheologischen Erkenntnisse auf schmackhafte Weise beibringen können. Eine Einführung in die Theologie des Gottesdienstes, die nicht nur liturgiewissenschaftlich argumentiert, sondern auch vom Menschen her fragt, also die anthropologischen Gesichtspunkte mitberücksichtigt, erweist sich für die Seelsorger als notwendig. (Das Liturgische Institut in Trier trägt sich übrigens mit dem Vorhaben, einen Fernkurs in Liturgietheologie und -pastoral herauszugeben.) An theoretisch-informativen Hilfen bräuchte es ferner einen Leitfaden mit pastoralliturgischen Grundsätzen, damit die Vorsteher des Gottesdienstes über Kriterien verfügen, um eine Feier verantwortlich zu gestalten. Dies erscheint umso dringlicher, als die neuen Bücher vielfache Möglichkeiten der Adaptation und schöpferischen Tuns offenlassen. Zum eben Genannten müßte dann die Einweisung in das gottesdienstliche Handeln selbst kommen. Es bedarf einer praktischen Schulung der Zelebranten; Bücher allein genügen kaum. Das Anliegen wäre in Priesterkapiteln aufzugreifen und in Gruppen zu diskutieren: richtiges Sprechen und Singen, das Komponieren von Monitionen und Einleitungen, das Formulieren freier Texte, echter Vollzug der Gesten, das Einhalten des Rhythmus, meditatives Verhalten, usw. Kurz: die Kunst des Vorstehens und Feierns will erlernt sein. Die Aufgabe der diözesanen Liturgiekommissionen bestünde wohl auch darin, solche Schulungskurse zu veranlassen und zu inspirieren. Ein weiterer Programmpunkt bei derartigen Treffen könnte lauten: die Führung von Teams, die Methoden der Gruppenarbeit (Liturgie und Gruppendynamik), damit die Priester instand gesetzt würden, Aufgaben und Dienste abzutreten und zu delegieren. Jedenfalls bietet sich hier für die Weiterbildung des Klerus ein weites Tätigkeitsfeld, dem vermehrte Aufmerksamkeit gebührt.

Volksliturgische Postulate

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Liturgiereform, von oben her gelenkt und durchgesetzt, dem Kirchenvolk gleichsam übergestülpt worden ist. Infolgedessen macht sich in der Gegenwart ein starker Nachholbedarf bemerkbar; die Basis, allzu lange als Konsument vorgefertigter Riten betrachtet, muß in den liturgischen Lern- und Reformprozeß eingespannt werden. Denn die Gläubigen haben nicht bloß das Verlangen, an gutgestalteten Feiern teilzunehmen; sie besitzen auch das Recht, daß man ihnen Hilfen bietet, ihre tragende Rolle im liturgischen Geschehen zu verstehen und zu realisieren. Die Einsichten, die einzelne Pioniere der Liturgischen Bewegung schon längst vertraten, warten immer noch der Umsetzung in die Praxis. Erwähnen wir nur einen Romano Guardini, dessen Beiträge zur liturgischen Bildung – wir denken etwa an seine Werke

„Vom Geist der Liturgie“, „Von heiligen Zeichen“, „Die Sinne und die religiöse Erkenntnis“ – nichts an Aktualität eingebüßt haben. Seine „Besinnung vor der Feier der heiligen Messe“ enthält Darlegungen über die Stille, das Schweigen, die Sammlung, die in einer meditationshungrigen Zeit hochmodern anmuten. Ein letztes Mal forderte er 1964 (in seinem berühmten Brief an den Liturgischen Kongreß in Mainz) eine Besinnung auf die volksliturgische Bildung, indem er unter anderem die Fragen stellte: Wie ist der echte liturgische Vorgang geartet, wie der tragende Grundakt gebaut? Welche Formen nimmt er an? Welche Fehlgänge bedrohen ihn? Was muß geschehen, damit der heutige Mensch ihn in echter und redlicher Weise lernen kann? Ähnlichen Ansätzen begegnen wir bei Th. Filthaut (Grundfragen liturgischer Bildung), D. von Hildebrand (Liturgie und Persönlichkeit), H. Lubienska de Lenval (*Pédagogie sacrée*); unvergeßlich bleibt auch der Name eines P. Parsch, der bahnbrechende Leistungen auf dem Sektor volksliturgischer Bildung vollbrachte. Wenn verschiedene Autoren im deutschen Sprachraum (D. Trautwein, W. Fenneberg, R. Ruppert), die Erkenntnisse moderner Wissenschaften beziehend, die Liturgie als Lernprozeß zu verstehen suchen, so kündigt sich eine verheißungsvolle Entwicklung an. In die gleiche Richtung zielen die Bemühungen, das liturgische Anliegen in der kirchlichen Erwachsenenbildung zu berücksichtigen (so etwa G. Sporschill). Religionsoziologische Erhebungen (von Schmidtchen, Meyer-Morel), deren Ergebnisse der Auswertung harren, zeigen die großen Chancen auf, welche die Liturgiereform eröffnet, nämlich einen umfassenden Prozeß der Lebensorientierung aus dem Glauben einzuleiten. Gottesdienst fördert ja einen langsamen und unbewußten Lern- und Bewußtseinsvorgang, primär emotionaler Art, der ermutigt und motiviert und für die Gemeindearbeit von wesentlicher Bedeutung ist.

Die liturgische Aktivierung der Laien könnte heute zum Teil über die Pfarreiräte laufen, die allerdings dazu animiert werden müßten. Aber auch jene Gruppen und Personen, die sich für besondere Dienste zur Verfügung stellen (Sakristane, Chöre und Chorleiter, Organisten, Lektoren, Kantoren, Ministranten, Kommunionhelfer, liturgische Teams), brauchen eine entsprechende Schulung, sollen sie ihrer Aufgabe bei der Vorbereitung, beim Vollzug und bei der nachfolgenden Kritik gewachsen sein. Zu planen wäre in jeder Pfarrei die Hinführung der Eltern und Paten auf die Taufe der Kinder, die Zurüstung der Bewerber auf die Firmung und der Brautpaare auf die Trauung. Was geschieht in Sachen Familienliturgie, Andachten und religiöses Brauchtum? Gerade die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit mit verschiedenen Kreisen von Gläubigen, die den Neuerungen skeptisch gegenüberstehen, mahnen zur Umsicht. In Frankreich läuft seit längerem eine heiße Debatte um die Frage der Volksfrömmigkeit, angeregt durch die Veröffentlichungen von R. Pannet und S. Bonnet. Erwacht nicht allmählich die Erkenntnis, daß man da und dort echte Erwartungen der Christen überspielt hat – die Gottesdienstleiter, akademisch gebildet, leihen bekanntlich dem, was das schlichte Volk liebt und erwartet, nicht immer ein williges Ohr. Wir wissen um die Opposition gegen die liturgischen Reformen, über die wahren Ursachen jedoch tappen wir im dunkeln. Wäre es nicht an der Zeit, eine Stelle zu schaffen, die sich wissenschaftlich (von der Volkskunde, der Soziologie, der Geschichte und der Pastoral her) mit dem Phänomen befassen sollte?

Ein letztes und dringendes Postulat volksliturgischer Arbeit läge schließlich auf dem Gebiet der Jugendgottesdienste. Nach dem Erscheinen der römischen Weisungen für Kinderliturgie tat sich einiges in diesem Bereich, weniger hingegen geschah für die Jugendlichen. Hier befinden wir uns immer noch in einem Stadium, wo die Initiative einzelnen Seelsorgern anheimgestellt bleibt. Wenn wir auch nicht alles Heil von Richtlinien erwarten, so könnten doch von einem Direktorium für Jugendliturgie heilsame Impulse ausgehen. Die Angelegenheit brennt auf jeden Fall.

Ausweitung der Erfahrungsbereiche

Eine letzte Reihe von Traktanden ergibt sich für die Liturgische Bewegung der kommenden Jahre aus dem Hinhören auf die Aspirationen der Menschen von heute. Diese begeben sich in die Kirche mit ganz bestimmten Erlebniserwartungen, die wir nicht enttäuschen dürfen. Sie möchten im Gottesdienst die Erfahrung erlöstes Daseins machen. Inmitten aller Widersprüche des Lebens und der Welt sehen sie in der Liturgie einen Raum, wo sie in der Begegnung mit Gott zu sich selbst finden, wo sie eine befreiende Antwort auf die Frage erhalten: Wer bin ich eigentlich? Was soll ich denn? Es ginge also darum, von einer rein zerebral ausgerichteten Liturgie loszukommen und die verschiedenen Dimensionen des sakramentalen Geschehens zur Geltung zu bringen.

Wir nennen vorerst einmal die *Suche nach Sinn*. Viele Zeitgenossen schauen aus nach Orientierung in persönlichen und allgemeinen Problemen; sie brauchen Trost und Kraft zum Durchstehen von Konflikten. Für sie steht der Gottesdienst im Dienste der Lebensgestaltung und Lebensbewältigung. Er soll, indem er die Teilnehmer als Personen ernstnimmt, von der Angst um sich selbst befreien. Die Verantwortlichen haben demnach zu überlegen, wie es der Liturgie gelingt, den Menschen so anzusprechen, daß er sich verstanden, gefördert, erlöst und ermutigt erfahren und sich in Gott finden und verwirklichen kann (personal-informative Dimension). Ein zweites Kennzeichen des heutigen Menschen: die *Suche nach Gemeinschaft*. Es handelt sich hier darum, jeden einzelnen im Rahmen seiner Möglichkeiten und Fähigkeiten in das gottesdienstliche Geschehen einzubeziehen, damit er etwas von echter Gemeinschaft, vom versöhnten Dasein mit den Mitmenschen erfährt (kommunikativ-ekklesiale Dimension). Ein anderer Trend verläuft in Richtung: *Suche nach Meditation*. Die Gläubigen möchten, nachdem die Liturgiereform einiges an Unruhe mit sich gebracht hat, wieder zur Ruhe, zur Andacht, zum wirklichen Beten kommen und durch die Begegnung mit Gott, dem tragenden Grund des Lebens, Geborgenheit und Stille finden. Daraus erwächst den Vorstehern die Pflicht, für Verinnerlichung zu sorgen und Anleitungen zum besinnlichen Vollzug der gottesdienstlichen Feiern zu geben (meditativ-mystische Dimension). Und schließlich konstatieren wir einen vierten Trend: die *Suche nach Freude*. Sakramental-liturgisches Geschehen als Ort der Begegnung von Gott und Mensch trägt von seinem Inhalt her festliches Gepräge. Bei aller Schlichtheit der äußeren Formen will christlicher Kult stets in Danksagung und Lobpreis einmünden, so daß die Versammelten ihre eigene Enge auf Gott hin übersteigen. In der schonenden, zweckfreien und von Leistungsforderungen entlasteten Atmosphäre darf der

Mensch in der Liturgie Freude und Jubel, Befreiung von Angst und Schuld, Erhebung und Erfüllung erleben und so das verheißene Heil zeichenhaft vorwegnehmen (eschatologisch-festliche Dimension). Die Neuentdeckung des doxologisch-eucharistischen Charakters des Gottesdienstes kommt dem heutigen Ruf nach Festlichkeit entgegen. Daß das Lied dabei eine wichtige Rolle spielt, liegt auf der Hand. Während die Romandie ein erstaunlich gegenwartsnahes Liedgut besitzt, scheint die Reform des Kirchengesanges in unserem Landesteil eher hartzig voranzugehen. Der Psalmengesang hat bei uns noch keinen neuen Frühling erlebt – denken wir an das Schicksal des Responsorialpsalmes in der Messe! Warum gibt es nur in den seltensten Pfarreien einen geschulten Kantor? Liedpredigt und Liedkatechese waren früher eine beliebte Gattung volksliturgischer Erziehung und Bildung.

Der nie beendete Auftrag

Wir haben im vorausgehenden eine Menge Fragen formuliert, ohne darauf auch schon fixfertige Antworten zu liefern. Eines dürfte klar geworden sein: die Liturgische Bewegung ist nicht beendet; der Lernprozeß, der freilich viel Zeit und Geduld erheischt, muß weitergehen. Bedenken wir die Chance, die uns der Gottesdienst für den Aufbau christlicher Gemeinden bietet. Unterschätzen wir die Tatsache nicht, daß immer noch jede Woche zahlreiche Christen sich regelmäßig um den Altar versammeln und dadurch bekennen, daß die Liturgie für sie Quelle und Gipfel des Glaubenslebens darstellt. Bei allen anderen Veranstaltungen, ob es sich um Weiterbildungskurse, um Bibelkreise, um Vorträge handelt, gelingt es uns nur mit Mühe, die Leute für einigemale aufzubieten. In der sonntäglichen Eucharistie erscheinen sie immerhin in erfreulicher Zahl und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit. Lohnt es sich also nicht, dafür zu arbeiten, daß sie voll, bewußt und tätig an der heiligen Handlung teilnehmen können? Mit Karl Barth dürfen wir noch heute der Überzeugung sein: „Der christliche Gottesdienst ist das Wichtigste, Dringlichste und Herrlichste, was auf Erden überhaupt geschehen kann.“

Viele haben eine völlig falsche Vorstellung von dem, was man als „Frömmigkeit“ zu bezeichnen pflegt und lehnen sie deshalb ab.

Frömmigkeit kann nie und nimmer in der Summierung einzelner innerer oder äußerer Frömmigkeitsakte gesehen werden. Frömmigkeit ist vielmehr ein völliges Sich-an-Gott-Hingeben, und zwar auf der ganzen Linie menschlicher Lebensführung. Darum ist es verkehrt, die Frömmigkeit einschränken zu wollen auf die im eigentlichen Sinne religiösen Handlungen, etwa Gebet, Sakramentenempfang, bestimmte Tugendübungen; das Frommsein greift über alles das hinaus auch in die profane Welt des Alltags. Es ist eine letzte innere Haltung, vermöge deren der gesamte Lebensrhythmus sein besonderes Gepräge erfährt und in allen Schwingungen auf Gott eingestellt wird.

Aber dem ist noch etwas hinzuzufügen. Die wahre Frömmigkeit bestimmt sich nicht nur vom Ziel her, sondern auch von der Quelle. Der Quellgrund katholischer Frömmigkeit liegt nicht im eigenen Ich, sondern in Gott, nicht in den Kräften des natürlichen Lebens, sondern im Leben Gottes, das dem Menschen zu eigen geworden ist.

Johannes Pinski, Schritte zur Mitte
